

Bauten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 6: **Stadt auf Augenhöhe = Une ville d'égal à égal = City at eye level**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Städtebauliche Korrektur

Adresse

Emile Braunplein, Gent

Bauherrschaft

Stadt Gent

Architektur

Robbrecht en Daem Architecten,

Marie-José Van Hee Architecten;

Mitarbeit: Bert Callens (Projektarchitekt),

Wim Menten (Projektarchitekt),

Filip Reumers, Sofie Reynaert,

Kathy Vermeeren u.a.

Bauingenieur

BAS – Dirk Jaspaert, Leuven

Haustechnik

Studiebureau Boydens, Loppem

Infrastrukturplanung

Technum-Tractebel Engineering, Gent

Termine

Zwei aufeinanderfolgende Wettbewerbe

1996 – 2005, Masterplan 2007,

Bau in zwei Phasen 2009 – 2012



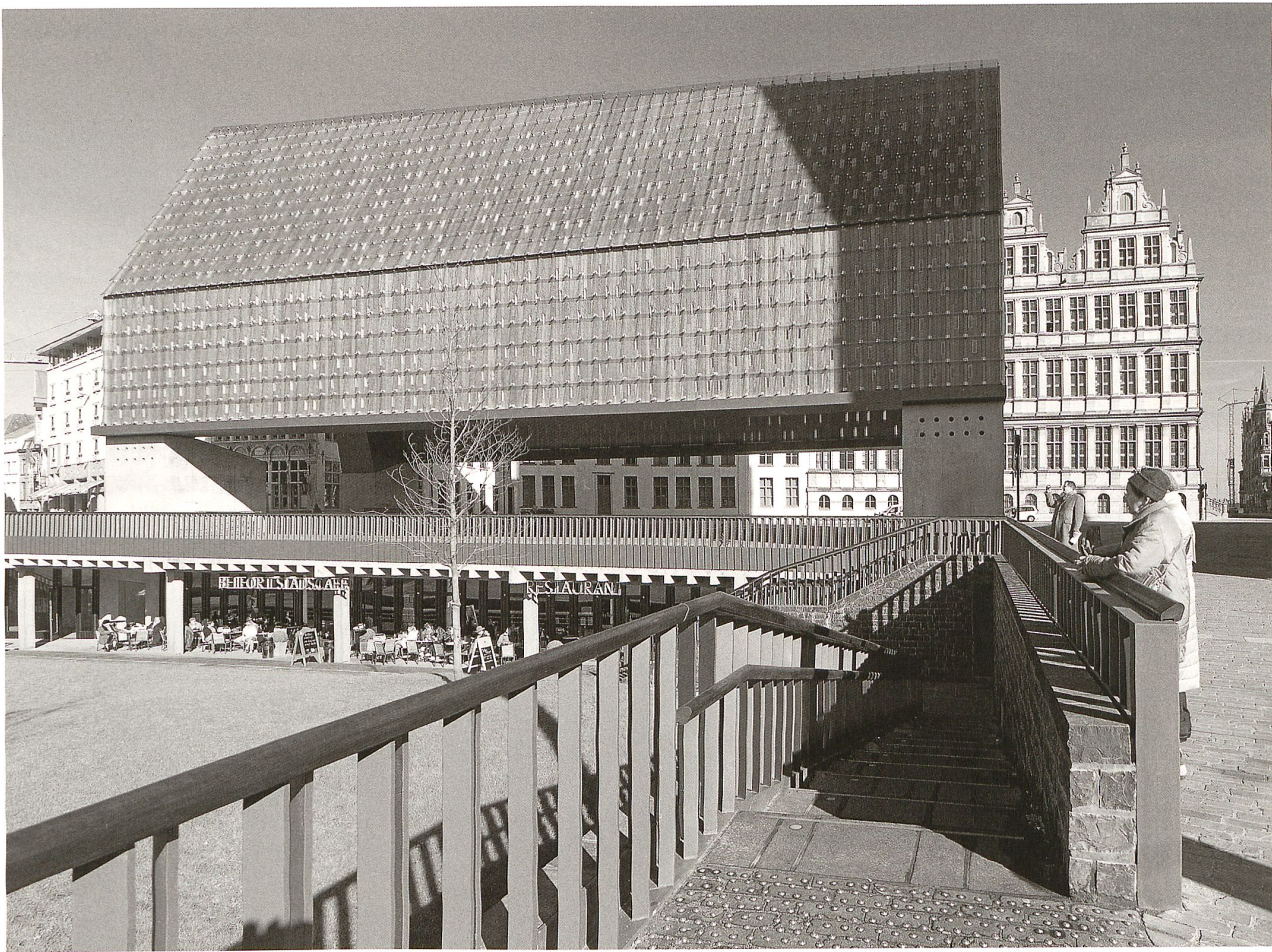
Stadthalle in Gent (B) von Robbrecht en Daem und Marie-José Van Hee

Gent ist nicht Frankfurt, wo das Mittelalter in den Achtzigern des letzten Jahrhunderts wieder auferstand und demnächst etwas grösser werden wird. Es ist auch nicht Münster oder München mit ihren historischen Innenstädten aus dem Nachkriegswiederaufbau. In Gent ist das Mittelalter

echt. Die Stadt präsentiert sich den Besuchern, wie auch ihren Einwohnern, als ein Ensemble flämischer Geschichte von seltener Vollständigkeit und Authentizität. Die Gildehäuser an der Graslei und Korenlei mit ihren früh- und spätgotischen Treppengiebeln; der Belfried und die Türme der Kirchen St. Nikolaus und St. Michael; zusammen bilden sie ein seltsam stimmiges urbanes Zusammenspiel, das zahllose Bürgerhäuser in den Strassen und Gassen wei-

Bild oben: Die offene Stadthalle mit ihrem Doppelgiebel am Goudenleeuwplein, rechts hinten der Glockenturm Belfort, eines der Wahrzeichen Gents.

Bild rechte Seite: Das Café unter der Halle ist Teil eines terrassierten städtischen Aussenraums, im Hintergrund das Rathaus.



terführen und das sich trotz allen Glanzes nirgends wie eine blutleer gepflegte, künstliche Touristenattrappe anfühlt. Gent ist eine Stadt, deren Einwohner den Stolz auf die Vergangenheit zu einem essenziellen Lebensgefühl gemacht haben.

Was der arglose Besucher und auch viele der Einheimischen nicht wissen: das Panorama der mittelalterlichen Stadt ist zwar authentisch, aber auch das Resultat rigoroser Modernisierungsprojekte des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Zahlreiche Bürgerhäuser erhielten dabei neue, «korrekte» Fassaden aus ihrer ursprünglichen Entstehungszeit, daneben erstanden völlig neue historisierende Gebäude für die moderne bürgerliche Stadt. Gleichzeitig gab sich die Stadt eine neue Hauptachse, durch welche die Aufreihung der historischen Monumente überhaupt

erst sichtbar und für die touristische Mediatisierung verwertbar wurde. *En passant* verschwanden dabei die profanen Anbauten der Kirchen und eine Vielzahl von Gebäuden, die dem neuen Panorama und dem modernen Verkehr im Weg standen. Die historischen Denkmäler standen jetzt frei wie ausgestellte Objekte, waren aber auch ihrer ursprünglichen räumlichen Bezüge beraubt.

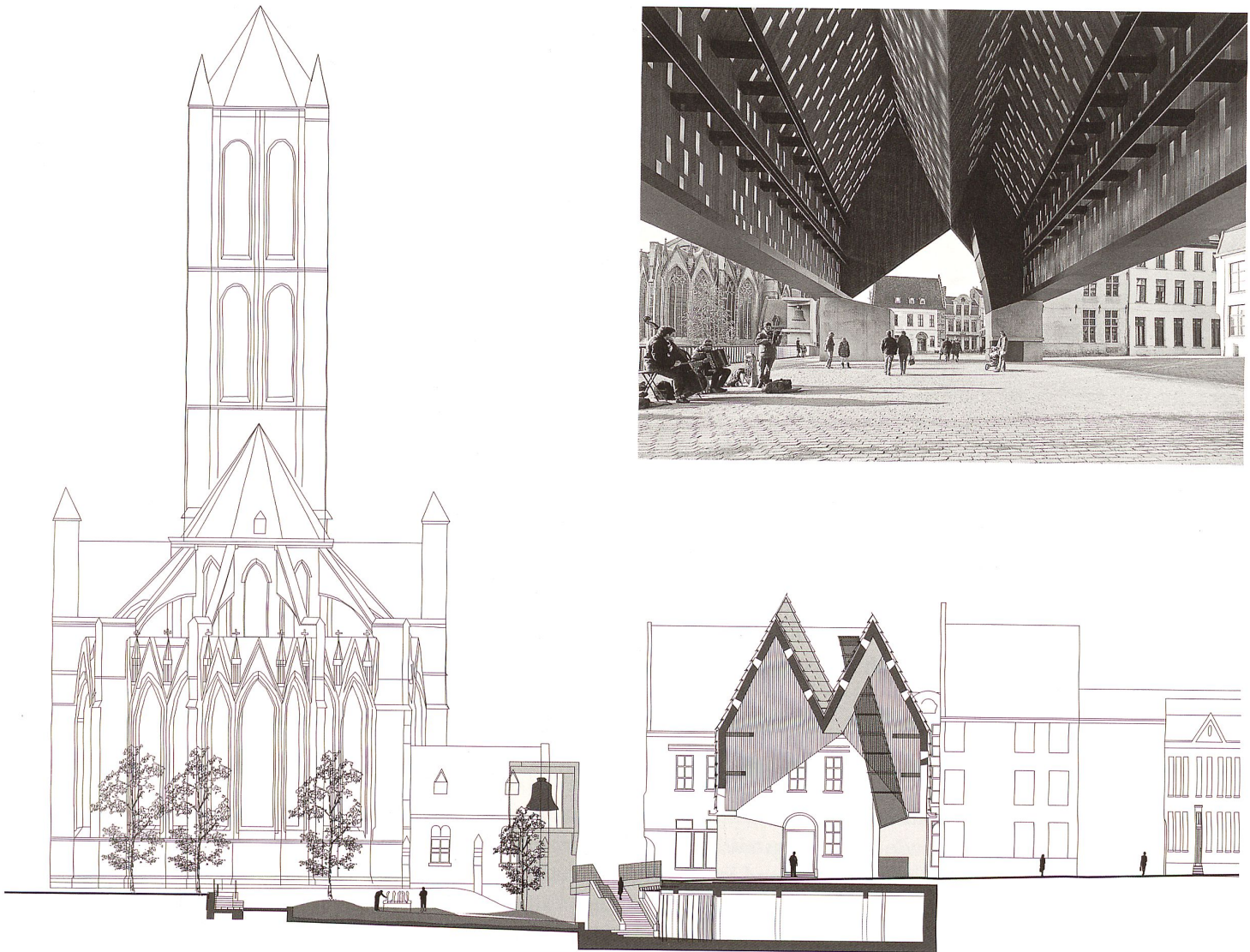
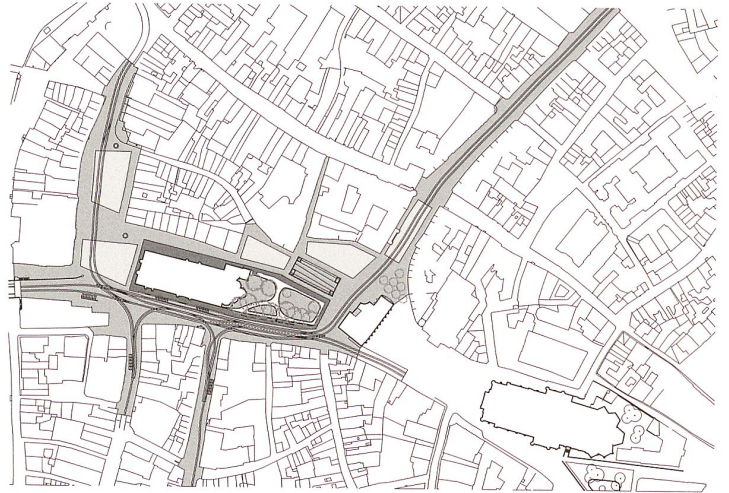
Besonders drastisch, und mit eher unvorteilhaften Folgen, schlug der Einebnungseifer im zentralen Bereich zwischen dem Belfried, dem Rathaus und der Kathedrale zu – hier übrigens erst in der Nachkriegszeit. Anstelle eines Systems von Gassen und Strassen entstand eine Freifläche, die lange Zeit vor allem als Parkplatz diente und in der sich die Denkmäler verloren. Die Abrisse zerstörten hier auch die

Erfahrung der alten funktionalen Systeme und Raumfolgen, unter anderem jener, die der Handelsroute zwischen Brügge und Köln folgte, die den Reichtum der Stadt ursprünglich begründet hatte und über die sich die neue Monumentalachse ausbreitete. Der Handlungsbedarf für einen Eingriff an dieser Stelle war evident.

Offen auf alle Seiten

Die neue Stadthalle, die die Genter Architekten Marie-José Van Hee und Robrecht en Daem für diesen Bereich entworfen haben, ist eigentlich kein Gebäude, sondern eine städtebauliche Korrektur. Die Konstruktion – ein langes doppeltes Satteldach, das auf vier kräftigen Betonkernen ruht und ansonsten völlig offen ist – ist in ihrer Funktion eher mit einer städtischen Loggia vergleichbar. Darunter, eingelassen

Die im Situationsplan erkennbare Abfolge verschiedener Plätze im Stadtzentrum wird durch die offene Struktur nicht unterbrochen; die Halle fügt sich als neues Element in die Erzählung der Stadt ein.



in das Erdreich, befindet sich ein Café, das sich nach Süden auf einen Aussenraum öffnet, der seinerseits Teil einer terrassierten Grünanlage ist. Die neue Anordnung gliedert den zuvor undefinierten Stadtraum in drei kleiner proportionierte Plätze und lässt auch die historisch wichtige Handelsroute wieder erfahrbar werden.

Über die Halle selbst ist in Gent viel gesprochen und gestritten worden. Obwohl typologisch deutlich angelehnt an lange gotische Tuchhallen und im Massstab vergleichbar mit dem benachbarten Rathausanbau aus dem späten 16. Jahrhundert, von dem auch das Motiv des Doppelgiebels kommt, ist sie in ihrer technischen Ausarbeitung eindeutig zeitgenössisch. Dies ist einerseits der verformenden Geometrie geschuldet, die eine Umdeutung des archetypischen Doppeldachs in eine abstrakte Skulptur zulässt. Wichtiger noch, sowohl für den Entwurf selbst als auch für seine Rezeption, ist jedoch die Materialisierung: der Beton der Tragkonstruktion, das Stahlgebäude des Dachstuhls, die hölzerne Bekleidung und die gläsernen Dachpfannen, die wie eine Decke über das Dach gelegt sind. Unter dem Dach werden die zahllosen Aussparungen in der dichten Dachschale

sichtbar, die als Lichtpunkte den Innenraum beleuchten – und am Abend als eine pixelartige Lichtskulptur erscheinen. Assoziationen mit Sternenhimmeln und Karl Friedrich Schinkels grandiosem Bühnendesign für die Zauberflöte sind erlaubt.

Ensemble von Stadträumen

Als materielles Objekt manifestiert sich die Stadhalle deutlich als ein Gebäude, das keinerlei Zweifel darüber aufkommen lässt, dass es ein Produkt moderner Bautechnologie ist. Darin unterscheidet sich das Projekt nicht nur von den Neubauten der vorletzten Jahrhundertwende, sondern auch von den Neuschöpfungen historischer Baubauweise, die landauf, landab in Innenstädten auftauchen. Den Architekten ist es hier gelungen, ihre Lesung der historischen Gegebenheiten und Zusammenhänge so zu verarbeiten, dass eine Vielzahl neuer Perspektiven und Sichtachsen entstehen, und darüber hinaus ein Ensemble von begehbaren Stadträumen, die sich wie Zimmer in die historische Stadt einfügen. Damit korrigieren sie nicht nur die monumentalisierende und gänzlich ahistorische Leere, welche die Eingriffe des 19. und 20. Jahrhunderts hinterlassen hatten. Sie erfinden

auch eine Tradition des Malerischen im Städtebau neu, die es ermöglicht, das zeitgenössische Objekt zu verorten und ihm einen neuen Kontext zu schaffen.

Dass die Halle sich aus der Entfernung als einigermassen verformtes archetypisches Doppeldach wahrnehmen lässt und aus der Nähe als ein sorgsam assembliertes, handwerkliches Bauwerk, trägt dazu bei, dass das Gebäude kein unnahbarer Fremdkörper bleibt, sondern ein neues Element in der Erzählung des kollektiven Bauwerks Stadt bildet. Der typologische, stilistische und technische Balanceakt, der den Architekten hier gelungen ist, erlaubt dem Betrachter, der Geschichte der Stadt Gent einen offenen Ausgang zuzuschreiben, sie neu zu denken und neue produktive Fiktionen für ihre Fortsetzung zu erfinden.

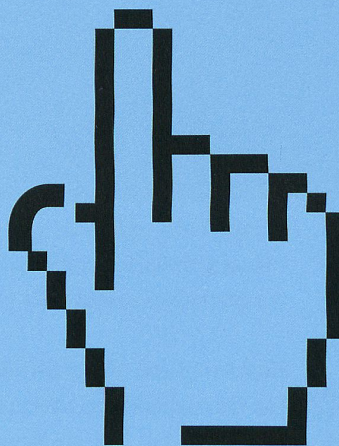
— *Christoph Grafe, Marc de Blicq (Bilder)*

Der Architekt und Publizist *Christoph Grafe* ist Direktor des Flämischen Architekturinstituts VAI in Antwerpen und Herausgeber des Architekturbuches «Radical Commonplaces–European Architecture from Flanders» (2012).

next_room



Bauwerke Zeitgenössische
Architektur mit Anspruch.
Akteure. Kalender. Bibliothek.
Zeitschriften. Awards. Themen.
Bestens vernetzt.



→ nextroom.at